

Predigt über **Matthäus 14,22-33**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit uns allen. Amen!

Der Predigttext, auf den wir heute hören wollen, steht in Matthäus 14,22-33.

Jesus und der sinkende Petrus auf dem See

²² Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm herüberfuhren, bis er das Volk von sich ließe. ²³ Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. ²⁴ Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider.

²⁵ Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. ²⁶ Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht. ²⁷ Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, Ich bin's; fürchtet euch nicht!

²⁸ Petrus aber antwortete ihm und sprach: HERR,

bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. ²⁹ Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. ³⁰ Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: HERR, hilf mir! ³¹ Jesus reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? ³² Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. ³³ Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!

Liebe Gemeinde,

zwei Eindrücke verbinde ich sofort mit diesem Predigttext: zum einen ein überdimensional riesiges Gemälde in der Murrer Peterskirche, etwa 3 Meter hoch und 2 Meter breit, das die Szene mit dem sinkenden Petrus darstellt, wie er gerade nach der Hand Jesu greift, die ihn aus den Fluten retten wird. Lange Jahre hing dieses Bild über der Kanzel und hat den ganzen Kirchenraum vollständig beherrscht mit seiner düsteren und zugleich hoffnungsvollen Ausstrahlung. Später wanderte es in den Chorraum, wo es heute noch an der linken Seite hängt. Jedesmal wenn der Kindergarten oder eine Schulklasse die Kirche besucht hat, sind wir lange vor dem Bild gestanden

und mehrere Generationen von Gemeindegliedern verbinden ganz persönliche Erinnerungen mit diesem Gemälde.

Als zweites Bild habe ich ganz deutlich die Szene vor Augen, die von der Anspielgruppe bei den letzten Kinderbibeltagen im Nattheimer Bonhoeffer-Gemeindehaus auf die Bühne gebracht wurde. Zugegeben, das aufblasbare Paddelboot war nicht ganz stilecht, aber die Furcht der Jünger wurde ebenso nachvollziehbar wie das Erstaunen über den Fortgang und das glückliche Ende der Geschichte.

Ob es uns wohl gelingt, den heutigen Predigttext auch so unvoreingenommen zu hören und uns von ihm anrühren zu lassen wie die Kinder, die ja nicht zuerst fragen, ob das alles denn genau so passiert ist oder nicht?

Dass Sie mich bitte nicht falsch verstehen, niemand soll seinen Verstand ausschalten, wenn wir uns mit biblischen Geschichten beschäftigen. Niemand wird bestreiten, dass hier eine Szene erzählt wird, die in manchen Teilen unsere normalen Alltagserfahrungen vollkommen sprengt. Aber die rein historische Fragestellung nach den Einzelheiten der Abläufe führt uns wahrscheinlich nicht einmal in die Nähe dessen, was wir an Erkenntnissen für unseren Glauben dem Evangelium abgewinnen könnten. Deswegen

möchte ich für mich fragen, was denn der Text selbst uns nahe bringen will. Davon erhoffe ich mir Einsichten, die wirklich weiterführen.

Was berichtet der Evangelist Matthäus – in der Sache übrigens gemeinsam mit seinen Kollegen Markus und Johannes?

Jesus hat seine Jünger weggeschickt. Er hat sie geradezu genötigt, ins Boot zu steigen und schon einmal loszufahren, solange er noch die riesige Menschenmenge verabschiedet, die er gerade gespeist hat. Danach möchte sich Jesus noch einen Moment zurückziehen, um alleine zu beten. Deswegen sollen seine Freunde vorausfahren ans andere Ufer. Und so brechen Sie an diesem Abend auf, um mit jenem Boot den See zu überqueren.

Es ist das erste Mal seit der Berufung, dass die Jünger ohne ihren Herrn, ihren Lehrer, ihren Meister unterwegs sind. Und das in der Nacht. Als sie die Mitte des etwa 8 km breiten Sees erreichen, ist es inzwischen früher Morgen, wahrscheinlich irgendwann zwischen 3 und 6 Uhr. Keine Zeit eigentlich, um eine Schiffsreise zu unternehmen. Aber ein Teil der Jünger ist das von Berufs wegen gewohnt. Für die Fischer wie Petrus, Andreas oder Jakobus und Johannes war das lange Jahre Alltag, sie kennen derartige Bedingungen zur Genüge.

Sie kennen allerdings auch die tückischen Wetterbedingungen am See Genezareth. Von

einem Augenblick zum anderen kann ein Unwetter aufkommen und dann wird es wirklich gefährlich. Genau das geschieht.

Das Boot wird von den Wellen in arge Bedrängnis gebracht – im griechischen Text werden dramatische Begriffe verwendet, so dass es fast so klingt, als würde das Boot gequält und gefoltert.

Wie mögen sich erst die Jünger gefühlt haben, die in dem Boot saßen und hilflos und wehrlos um ihr Leben fürchten mussten?

Aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass diese bedrohliche Lage ziemlich lange Zeit andauerte – den Jüngern wird sie gewiss wie eine Ewigkeit vorgekommen sein. Sie konnten überhaupt nichts tun, nur hoffen und warten. Und Jesus war nicht da. Jesus betete. Sie waren auf sich gestellt.

Ist es denn verwunderlich, dass die verängstigten Männer in Panik geraten, als aus dem Dunkel der Nacht eine Gestalt auf sie zukommt und sich über das Wasser dem Boot nähert? Ist es verwunderlich, dass gestandene, erwachsene Männer in ihrer Todesfurcht an einen bösen Geist denken?

Die Szene die hier geschildert wird, hat für mich überhaupt nichts Märchenhaftes. Ich denke eher, sie malt ein erschreckend realistisches Bild von der Ur-Erfahrung der Angst – und damit meine ich nicht ein wenig Ängstlichkeit sondern wirkliche, nackte Angst – Angst um meine Existenz, Angst

um mein Leben. Wer das jemals durchleben musste, der wird wohl nicht auf die Idee kommen, über diese Geschichte zu lächeln. Es gibt solche Angst und sie ist grauenhaft.

Manche Ausleger verstehen dieses Bild des Matthäusevangeliums von dem Boot voller verängstigter Menschen, die mitten auf dem tobenden Wasser um ihr Leben fürchten, als einen Widerschein der Situation der Kirche in ihrer Anfangszeit. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, war in den ersten Jahrzehnten oft genug unterwegs in sehr gefährlichen, unfreundlichen Gewässern.

Bedrohung, Lebensgefahr, Angst und Panik gehörten in jenen Tagen sicher ständig mit zu den Erfahrungen der ersten Christen. Es würde mich nicht wundern, wenn der Evangelist dafür gesorgt hat, dass diese Erlebnisse der jungen Gemeinden nicht in Vergessenheit geraten. Allerdings war es ganz gewiss nicht die Absicht des Evangelisten, eine Horrorgeschichte zu erzählen aus Lust am Nervenkitzel.

Sein Ziel ist ein ganz anderes. Lassen Sie uns darum hinhören und hinsehen, wie die Geschichte weitergeht.

Der Umschwung beginnt mit der Stimme Jesu. „Ich bin es, seid getrost und fürchtet euch nicht“. Das ist erlösend.

Es klingt wie die vertraute Stimme eines Elternteils, wenn das Kind aus einem Alptraum erwacht und nicht sofort erkennt, wer sich da über das Bett beugt. „Hab keine Angst, ich bin da.“

Ist es nicht merkwürdig, dass die Fähigkeit über Wasser zu gehen in den Augen der Jünger rein gar nichts dazu beigetragen hat, Jesus zu erkennen? Sie hat das Entsetzen nicht vertrieben, sondern eher gesteigert. An ein Gespenst glaubten die Jünger im ersten Moment. Wer da auf sie zukommt, erkennen sich nicht aus den äußeren Umständen sondern aus der Stimme, die sie anredet.

Und da denke ich: es hat sich im Grunde genommen an dieser Erfahrung nichts geändert. Äußere Umstände – wie auch immer sie aussehen - sagen eigentlich nichts Wesentliches darüber aus, ob ich es mit Gott zu tun bekomme. Entscheidend ist, dass er mich anspricht, dass er redet und mich im Innersten berührt. Wenn das allerdings geschieht, dann ändert sich die Sachlage total.

Jesus nähert sich dem Boot über das Wasser, er kommt zu seinen Freunden, er beherrscht die Situation, er beherrscht die Wellen und den Sturm. Er beherrscht sogar die Angst seiner Jünger. Der Sohn Gottes gebietet über alles, was der Schöpfergott einst schuf. Vielleicht ist diese

Erfahrung am ehesten vergleichbar der Verklärung auf dem Berg, die Petrus, Jakobus und Johannes miterleben durften. Die Jünger erleben ihren Rabbi in einem Moment der Wirksamkeit göttlicher Macht.

Und da vergisst Petrus alles um sich herum. Er möchte nur noch eines: bei Jesus sein. Er wartet nicht ab, bis der Herr das Boot erreicht. „Lass mich zu dir kommen, notfalls auch über das Wasser.“ Und Jesus diskutiert gar nicht, er sagt einfach nur: „Komm her.“

Ich höre in dieser unglaublichen Aufforderung wieder eine Art Ur-Erfahrung. Es ist die Erfahrung von Menschen, die sich auf den christlichen Glauben einlassen und ihren ersten Schritt tun als Antwort auf die Stimme Jesu, der sagt: Komm zu mir, folge mir nach. Ein Wagnis ist das immer, oder etwa nicht? Die Dinge zu verlassen, die meinem Leben bis dahin vermeintliche Sicherheit gegeben haben - nur auf das Wort Jesu hin – das ist wahrhaftig wie ein Sprung über Bord.

Mein Eindruck ist: Petrus will es Jesus nicht etwa nachmachen. Sein Wunsch heißt ja nicht: „Du, Jesus, kannst auf dem Wasser gehen, das will ich auch können.“ Ich bin überzeugt davon, dass Jesus einen solchen Wunsch anders beantwortet hätte. Aber Petrus will nur eines: zu Jesus hin, und darauf antwortet Jesus: Komm her.

Die Skeptiker unter uns werden gewiss erst wieder zufrieden sein, wenn die Geschichte zu der Stelle kommt, wo der Weg des Petrus über die tosenden Wellen abrupt zum Untergang führt. Das haben sie ja im Grunde genommen immer schon gewusst: Menschen können nicht über das Wasser gehen, sie gehen unter.

Der Evangelist Matthäus begründet aber die Notlage, in die Petrus gerät, nicht mit den Gesetzmäßigkeiten der Natur.

Als Petrus sich nicht mehr auf Jesus konzentriert, sondern über die Wellen nachzudenken beginnt, da - erst da versinkt er - und wird gerettet von der Hand, die ihn ergreift und ins Boot geleitet. Bestimmt hat Petrus nicht widersprochen, als Jesus ihm einen kleinen Glauben bescheinigte. Wie es wohl uns ergehen würde, wenn wir seinen Platz einnehmen könnten?

Wer jetzt den Eindruck hat, Glaubenszweifel seien verboten, der macht den selben Fehler wie Petrus und konzentriert sich auf etwas anderes als auf Jesus. Wer jetzt heraushört, wir müssten uns bemühen, stark genug zu glauben und eben nicht zu zweifeln, der meint doch auch: es läge letztlich an uns und unserem ernsthaften Bemühen - und ich bin sicher: der wird scheitern und der wird zu sinken beginnen. Und ich bin ebenso sicher: der wird erleben, wie sich ihm eine Hand

entgegenstreckt und ihn herausreißt und in Sicherheit bringt.

Jesus möchte uns nicht zu religiösen Helden erziehen, sondern zu Menschen, die sich einfach verlassen auf ihn, auch wenn die Wellen hoch schlagen, auch wenn das Schiff durch rauhe See unterwegs ist und der Wind manchmal direkt entgegensteht, so dass wir befürchten müssen, das rettende Ufer niemals zu erreichen.

Ich wünsche Ihnen und mir, dass wir in einer solchen Situation die Stimme Jesu hören und uns von ihr im Innersten berühren lassen, damit der äußere Eindruck uns nicht täuscht und wir meinen, es sei ein Gespenst, das da auf uns zukommt.

Ich wünsche uns die unstillbare Sehnsucht, bei Jesus zu sein und in seiner Nähe zu bleiben.

Und ich wünsche uns die Entdeckung, wie tragfähig ein solches Vertrauen ist, das Jesus uns im Glauben täglich neu schenken möge, damit wir als Jüngerinnen und Jünger immer wieder staunend und anbetend einstimmen in das Bekenntnis: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn. Amen.